

Himmelthal – ehemaliges Zisterzienserinnenkloster am Untermain

Im Nachgang zu der sehr informativen Ausstellung über die Zisterzienser in Bayern im vormaligen Kloster Ebrach erhebt sich ein Einwand: Bei gründlicher Durchsicht des Bandes "Die Zisterzienser in Altbayern, Franken und Schwaben" von Klaus Wollenberg (Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur, Band 7), dessen tabellarische Übersichten auch in der Ausstellung Verwendung fanden, ist festzustellen, daß die Angaben zu Kloster Himmelthal, vormals Mainzer Diözese, einiger Ergänzungen bedürfen. Die aus Mainzer Beständen übernommenen Him-

melthaler Akten und Urkunden liegen wohlgeordnet im Staatsarchiv Würzburg und sind redaktionell aufgearbeitet (E. M. Schlicht) in der 1983 vom Stiftungsamt Aschaffenburg herausgegebenen Publikation "700 Jahre Himmelthal".

Zur Gründung:

Das Frauenkloster wurde 1232 nicht, wie bei Wollenberg angegeben, nach dem Tode der drei Söhne von Ludwig II., Graf von Rieneck, und seiner Gemahlin Adelheid gestiftet.



Das Foto zeigt den Klosterkomplex vor dem Umbau von 1973 in der Gestalt der im 18. Jahrhundert von den Jesuiten weitgehend neu errichteten Gebäude im Geviert des zerfallenden Nonnenklosters.
Foto: Bader/Archiv Gde. Elsefeld/Himmelthal

Das behauptet eine ebenso rührselige wie historisch unhaltbare Erfindung des sagenseligen 19. Jahrhunderts, nach welcher der Teufel selbst die drei tollkühnen Junker nach einer Wette in den Tod reiten ließ. Diese drei Söhne (Ludwig III., Gerhard IV., Siboto) waren 1232 noch kleine Kinder, ein vierter Sohn (Heinrich I.) wurde nachgeboren, und sie wuchsen sich, bis auf den vor 1260 verstorbenen Siboto, zu trotzigen Kämpfern aus, die 1243 die heftige "Würzburger Fehde" führten und ab 1260 gemeinsam gegen den Mainzer Erzbischof Werner von Eppstein in der über zehnjährigen "Mainzer Fehde" antritten, bei der sie allerdings letztlich in ihren Ansprüchen unterlagen.

Die Klostergründung 1232 hatte andere, rein machtpolitische Hintergründe – in jener Zeit nicht eben ungewöhnlich, trotz der für Stiftungen formelhaft üblichen Begründung: "... um das Seelenheil meiner Eltern willen..." Hinter diesen frommen Worten stand das

rieneckische Bestreben, eigene territoriale Ansprüche zu festigen. Diese Geschichte ist so zeittypisch, daß hier einmal die Hintergründe solch "frommer" Stiftung dargelegt werden sollen:

Die Grafen Loon-Rieneck, aus dem Raume Brabant stammend, hatten seit über 100 Jahren als Burg- und Stadtvögte sowohl den Erzbischöfen von Mainz als auch dem Reichskloster Fulda gedient und sich so, vor allem im fuldischen Randgebiet am Ostspessart, allmählich Grundbesitz angeeignet und sich auf steilem Felsvorsprung über der Sinn eine feste Burg erbaut als Stammsitz des nunmehr nur noch Rieneck genannten Zweiges des Geschlechts. Von hier aus trachteten die Herren von Rieneck durch in den Spessart ausgreifende Rodungen und Siedlungen ihren Herrschaftsbereich zu erweitern. Mainz beobachtete dies mit Argwohn, lag doch der Spessart-Forst den Erzbischöfen besonders am Herzen.



Siegel von Äbtissin (li.) und Konvent (re.) Himmelthal an einer Urkunde von 1342.

Foto: E. M. Schlicht

Bis ins zweite Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts tritt Rieneck im Raum Südwestspessart-Untermain urkundlich nicht auf. Ludwig II, Graf von Rieneck, muß etwa um 1220 Adelheidis, Tochter von Poppo, Graf von Henneberg geheiratet haben. Sie war eine sehr selbstbewußte Dame und hat ihm als Heiratsgut auch Streubesitz im Raume Bauland und am Untermain (Großheubach, Erlenbach) eingebracht, wie aus Verkaufs- oder Schenkungsurkunden darüber ab 1223 hervorgeht. Auch das im unteren Elsavatal gelegene Gut Wolperc gehörte dazu, denn eine 1236 erfolgte Schenkung des "Patronatsrechtes" über die Pfarrei Erlenbach durch Friedrich von Kesselberg an das Kloster (nebst dazugehörigen Reichungen!) erfährt in der Bestätigungsurkunde des Erzbischofs von Mainz die Erklärung, daß Kesselberg dieses Patronatsrecht "vordem von der Gräfin Adelheid und deren Söhnen zu Lehen erhalten habe" – eindeutiger Hinweis auf ursprünglich hennebergischen Besitz. Die Pfarrei Erlenbach umfaßte damals noch die Filialen Mechenhard, Streit, Ober- und Unterschippach sowie das daran angrenzende Hofgut Wolperc (es gab keinen Ort Wolperc!) an der Elsaava.

Rieneck, für den dieses Gütlein, gelegen an der engsten Stelle des Tales wie ein Propfen im Flaschenhals am westlichen Zugangsweg zum Zentralspessart, höchst interessant war für seine Bemühungen, sich auch im Westspessart festzusetzen, hätte es jedoch wegen seiner von dem Rieneck'schen Kernterritorium zu weit entfernten Lage bei eventuellen Angriffen nicht halten können. Es bot sich ihm aber folgende Möglichkeit einer Präsenz an: Als Stifter stand Rieneck das Recht zu, das Amt des Klostersvogtes an sich zu ziehen. Zum einen hatte er damit die Aufgabe, den materiellen Besitz des Klosters (die "Temporalien") zu überwachen, wobei sich leicht nach damaligem Brauch dieses oder jenes zu eigenem Nutzen abzwicken ließ. Vor allem aber hatte er als Klostersvogt das Recht, sich in der Nähe des Klosters einen festen Ort zu schaffen, in dem er mit einigen bewaffneten Reitern als "Beschützer" der Nonnen die Stellung halten konnte. Dem Erzbischof, dem dieser Trick sicher nicht fremd war, blieb nur noch die Möglichkeit, im Gegenzug das Kloster nun nicht dem Zisterzienserorden zu

übergeben, sondern es selbst in seine Obhut zu nehmen zur Wahrung der "Spiritualien", d.h. der geistlichen Ordnung. So konnte sich Mainz an diesem allergischen Punkt gleichfalls seine Präsenz sichern. Tatsächlich ist



Grabstein an der Nordwand der Kirche von Äbtissin Regina Truchsessin von Baldersheim, im Zuge einer durchgreifenden Klosterreformation 1522 eingesetzt, gest. 1550. Sie bemühte sich noch einmal mit Tatkraft um Wiederherstellung der guten alten Klostertradition, aber die Zeitumstände waren stärker als sie. (Die Farbklecken sind Spuren von Farbproben, die vor einiger Zeit das Landesamt für Denkmalschutz gemacht hatte zwecks Restaurierung der alten Farbfassung des Grabsteins). Foto: E. M. Schlicht

Himmelthal nie dem Orden inkorporiert worden; die geistliche Betreuung, soweit sie überhaupt erfolgte, überließ der Erzbischof seinem Stellvertreter in Aschaffenburg, dem Vizedom.

Weitere Klosterdaten:

Zunächst erlebte das kleine Kloster eine echte Blüte, die Töchter des untermainischen Adels strömten herbei zwecks standesgemäßer Versorgung bei Nichtverehelichung. 1243 war der Konvent bereits so angewachsen, daß man zur Filiation schreiten konnte (der Konvent mußte nach der Ordensregel mindestens 60 Mitglieder haben). Mit Bewilligung des Bischofs von Würzburg zogen damals 12 wohlgenute Nonnen unter Anleitung ihrer Äbtissin Burkhsindis ins Schwäbische, wo sie das von der Gräfin Lukardis von Limburg (eine Schwester der damals amtierenden Himmelthaler Äbtissin) gestiftete Kloster Lichtenstern bei Weinsberg-Sulzbach besetzten.

Aber die guten Zeiten hielten nicht an. Wie in allen Klöstern zu jener Zeit setzten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts Verfallserscheinungen ein. Auch das vormals wohlhabende Kloster Himmelthal verarmte zusehends, und gleichzeitig ließ auch die geistliche Zucht der Nonnen zu wünschen übrig. Nun wandte sich Mainz offensichtlich doch an den Orden um Hilfestellung. Eine zeitlang muß der Abt von Arnburg im Taunus als "Weiserabt" in die Pflicht genommen worden sein, daß er dem Kloster auch einen energischen "Beichtiger" abstellte. Öfter aber als Weiservater belegt ist merkwürdigerweise der jeweilige Abt von Ebrach, obwohl zur Diözese Würzburg gehörend. Für 1383 ist so das Eingreifen des Abtes Otto von Ebrach belegt, der Verbesserungen der wirtschaftlichen Lage anregte. 1406 beurkundete Abt Heinrich von Ebrach, daß er sogar "im Auftrage des Abtes von Citeaux das Kloster persönlich visitierte" und es wiederum hochverschuldet findet. Es kam zu keiner nachhaltigen Besserung, weitere Visitationen erreichten auch nichts. 1516 drängte der Erzbischof, von schlechten Botschaften alarmiert, mit Hilfe nun des Seligenstädter Abtes Marcellinus im

Kloster, "dessen Lebensweise und klösterliche Zucht der Reformation und heilsamer Anordnungen bedarf", Ordnung zu schaffen.

Die Reformation kam, allerdings anders, als es sich der Erzbischof gedacht hatte – in Himmelthal 1525 zunächst mit dem Ansturm erboster Bauern, die "ins Kloster eindringen und herauszugeben verlangten, was ihnen gehöre". Sie müssen etliches an Korn, Speck und Wein als "das Ihre" an sich genommen haben, denn die Äbtissin Regina Truchseßin von Baldersheim, eine tüchtige Frau, beschwerte sich bei der Mainzer Hofkammer, daß die Bauern ihr einen Schaden von 60 fl. verursacht hätten und bat um Vergütung der Summe – sicherlich vergeblich. Von Beschädigungen an Gebäuden ist 1525 noch keine Rede.



Wertvolles spätgotisches Kruzifix (15. Jh.) aus dem ehemaligen Kreuzgang; nach Neubau der Kirche hierher verbracht. Foto: E. M. Schlicht

Die kamen bei Truppendurchzügen anlässlich des Schmalkaldischen Krieges 1546/47, ganz schlimm wurde es aber 1552 im sogenannten Markgräflerkrieg. Das Kloster muß danach teilweise unbewohnbar geworden sein – aber jetzt lebten auch nur noch einige Nonnen hier, die bei dem großen Auf- und Ausbruch infolge der lutherischen Reformation nicht heim gewollt hatten.

Die letzte inthronisierte Äbtissin Anna Eisenbergerin hatte ab 1559 einen harten Kampf gegen Graf Georg von Erbach zu bestehen, der in Erbfolge des jüngst verstorbenen letzten Rieneckers nun in die Rechte des Klostersvogts eingetreten war. Er, selbst Anhänger der Reformation, wollte die Nonnen zwingen, ihrem Glauben abzusagen und das Kloster zu verlassen, damit er es mitsamt seinen Besitzungen "einziehen" könne unter Hinweis auf die Dotationen des Stifters. Aus Mainz kam der strikte Gegenbefehl zum Durchhalten der Nonnen. Solange ein Kloster noch "besetzt" war, durfte es nach geltendem Recht nicht säkularisiert werden. Als 1567 die Äbtissin verstarb und ein Jahr später auch die letzte Nonne, gelang es den Mainzer Abgesandten, sich durch einen Handstreich unmittelbar vor den anrückenden erbachischen Reitern in den Besitz des Klosters zu bringen und vor ihnen das Tor zu verammeln. Jene wagten tatsächlich nicht, mit Gewalt einzudringen – die rechtliche Lage erschien allen nicht ganz geheuer. Mainz jedenfalls behielt das Kloster so lange in der Hand, bis man in der Benediktinerin Anna Geuppelin aus dem nahen Schmerlenbach eine geeignete Vorsteherin für Himmelthal gefunden hatte. Man setzte sie 1569 mit allen kirchlichen Weihen als "Abteiverweserin" – allgemein "Äbtissin" titulierte – ein. Aber man hatte "vergessen", den Klostersvogt davon zu verständigen, dessen Zustimmung man von rechts wegen bedurft hätte. Der protestierte heftig und schikanierte fortan gelegentlich die Äbtissin mit seinen Anordnungen, an der

Sache selbst änderte sich nichts. Formal war das Kloster noch besetzt, nur, entgegen ersten Versprechungen von Mainz war keine Nonne mehr in dieses Haus gekommen, das eigentlich schon eine Ruine war. Gute 30 Jahre lang mußte die Äbtissin dieses Leben ertragen, von wenigen unwilligen Dienstleuten umgeben. Trotz ihrer anfänglichen Versuche, die Wirtschaft wenigstens wieder in Gang zu bringen, verschlechterte sich die Situation weiter. 1595 trat nochmals ein Abt von Ebrach in Aktion: er entsandte den näher wohnenden Abt von Bronnbach zu genauer Visitation und Berichterstattung. Der fand eine verzweifelte Äbtissin vor, die ihm ihre Verlassenheit klagte, und das Klosteranwesen in einem Zustand, "daß einem schier die Haar zu Berg stehen möchten: Gebäude, Kirche, Kreuzgang, Schlafhaus, Conventhaus, Refektorium – alles verwüetet." Er versprach der Äbtissin Abhilfe über das Generalkapitel zu Citeaux, über den Erzbischof von Mainz. Er schrieb seinen Bericht – das Generalkapitel tat gar nichts, Mainz beschränkte sich auf hinhaltende Worte. Schließlich war die alte Frau am Ende ihrer Kräfte. Im Februar 1601 legte sie Amt und Kloster in die Hände des Erzbischofs von Mainz zurück und begab sich in den Pfarrhof von Erlenbach, wo dem Kloster von alters her ein Raum zur Verfügung stand. Hier verstarb sie am 29. Mai 1601 und wurde in der Pfarrkirche beigesetzt. Mit ihr endete die Geschichte des Klosters Himmelthal.

Danach wandelte Mainz den gesamten Komplex in einen Kameralhof um und ließ ihn bewirtschaften – Erbach protestierte wieder und prozessierte gegen Mainz, mit bescheidenem Teilerfolg. 1626 übergab Mainz die immer noch beträchtlichen Himmelthaler Güter den seit 1619 in Aschaffenburg tätigen Jesuiten als "Oekonomiebetrieb".

Eva M. Schlicht, Dekaneistraße 6,
8753 Obermburg

Als "die Bierbrauerey wegen gewisser Polizeyfehler sehr heruntergekommen" war

– *Bieraufsicht und Bierkonsum in Sonneberg vor 200 Jahren* –

Wer in alten Schriften blättert, findet nicht selten Wendungen, die heute als Kuriosität verblüffen und erheitern, von ihrem Autor aber durchaus ernst gemeint waren und von seinen Zeitgenossen ebenso ernst verstanden wurden.

So klagt beispielsweise der sachsenmeiningsche Obristleutnant und Wahl-Sonneberger Christian Friedrich Keßler von Sprengseysen (1730–1809) in seiner Landeskunde des Sonneberger Oberamtes im Jahre 1781: "Ein ebenfalls wichtiger Nahrungs-zweig der Stadt Sonneberg ist die Bierbrauerey, welche aber wegen gewisser Polizeyfehler sehr heruntergekommen ist. Diese Wahrheit zu beweisen ist nicht schwer."¹

Stutzen und Schmunzeln – anders kann man sich heute eine Leserreaktion kaum vorstellen. Natürlich, die Polizei als eine ewige Zielscheibe des Spotts zu wissen vermagschon, die Schadenfreude manches Zeitgenossen zu befriedigen, sie indessen auch für rückgängigen Bierkonsum, womöglich gar für ausbleibenden Durst verantwortlich zu machen käme auch den gewieftesten Witzbold nicht in den Sinn. Die Komik klärt sich mit einem Schlage, wenn man weiß, daß mit der Polizeifunktion nichts anderes als eine staatliche Gewerbeaufsicht gemeint war.

Deren laxe Handhabung ist es, was Sprengseysens Zorn erregte und ihn in seinen Betrachtungen fortfahren ließ: "Schon seit zehen Jahren geschehen 105, höchstens 114 Gebräude. Im Jahre 1734 braute man 120 Gebräude, da doch wenigstens 4–5000 Menschen weniger in der Stadt wohnten... Gleichwohl hat zum äußersten Schaden Herzogl. Kammer und der Bürgerschaft dieser Nahrungsartikel an seiner Güte und Nutzbarkeit abgenommen. Statt also nach der Proportion der viel mehreren Trinker sich wenigstens die Anzahl der Gebräude seit 1734 auf

200 Gebräude hätte vermehren sollen, so haben sie sich so merklich verringert, welches vor die herrschaftliche Kammer einen Schaden von mehr als 1000 fl. Fränk. verursachen muß."²

Sechs Jahre nach der Drucklegung dieser Kritik wurde ihrem Urheber die Aufsicht über das Brauwesen Sonnebergs übertragen. Sie war mit einer jährlichen Vergütung von 200 fl. Rhein. verbunden. Das war etwa ein Drittel der Besoldung, die ihm als Kommandeur des meiningschen Oberländischen Bataillons zustand. Diese war aber mit 556 Fränkischen Gulden und 50 Kreuzern auch so gering, daß er seinen neunköpfigen Haushalt damit kaum standesgemäß bestreiten konnte.

II.

Dem besorgten Familienvater, der weder Haus- noch Grundbesitz sein eigen nennen durfte, war eine solche Nebeneinnahme wahrlich zu gönnen. Gleichwohl war ein solches Amt ungewöhnlich, eigentlich sogar überflüssig. Schließlich existierte genug staatliche und kommunale Obrigkeit mit allen polizeilichen Vollmachten, die man, sollten sie ihre Pflichten vergessen, zur Rechenschaft ziehen konnte. Notfalls hatte sogar das Landbataillon, seiner Dienstordnung gemäß, Polizeiaufgaben zu übernehmen.

Sprengseysen zwar wollte es anders sehen und ließ keine Gelegenheit aus, die Nützlichkeit seines Amtes an den rechten Stellen ins rechte Licht zu rücken. Niemand wird es ihm verdenken. Bei solchem Eifer aber stützt er sogar die Annahme, Herzog Georg von Sachsen-Meinungen habe die Bieraufsicht eigens eingerichtet, um seinem von Geldsorgen geplagten Staatsdiener ein Zubrot zu verschaffen. Eine Solderhöhung wäre ehrlicher